

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 18

Rubrik: Ganze Schweiz veränderlich

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Notizen von Oskar Reck zum hiesigen Lauf der Welt

Weiß und schwarz

Eben war es noch sehr gemütlich gewesen: Bier, Stumpen, Diensterinnerungen. Dann führte ein Stichwort zum Bonjour-Bericht, man war bei Guisan, kam auf seine Begegnung mit dem SS-General Schellenberg zu sprechen, und einer wagte die Bemerkung, es sei doch eigentlich mehr als gefährlich, vielmehr schlicht und einfach unklug gewesen, daß der schweizerische Oberbefehlshaber sich auf dieses Treffen mit einem obskuren Spitzenmann des Nazi-Regimes eingelassen habe. Das genügte zu einem schneidenden «Halt!», das die Runde peinlich verkühlte. Nein, nein, hieß es von allen Seiten, auf Henri Guisan lasse man nichts kommen, nicht das mindeste, und ob denn selbst in unserer Generation aller Respekt noch zum Teufel gehe. Es waren indignierte, ja zornige Zurufe, die rhetorische Rundum-Verteidigung war nahezu perfekt. Ich hatte ähnliches auch schon in einem andern Kreise erlebt und fragte nun hier wie dort, ob wir den Mann, nur weil wir ihn liebten und verehrten, allen Ernstes dem Denkmalschutz überantworten sollten. Er hatte doch, wie der Bonjour-Bericht, wenn auch dezent, andeutet, seine Fehler und Schwächen, aber freilich auch eine gewaltige Portion jener «Fortune», die Napoleon seinen eigenen Generalen abverlangte. Und dies, nicht die Lauterkeit der Gesinnung, trennte ihn von seinem welschen Zeitgenossen Pilet-Golaz, der glücklos war. Aber zur Aktivdienstlegende, die aus uns einen entschlossenen Heerhaufen unverwendeter Helden macht, gehört nun einmal für viele ein zum Monument erstarrter General ohne Fehl und Tadel, sakrosankt, unberührbar. Das ist am

Ende nichts als illuminierte Selbstbestätigung, pseudogeschichtlicher Rückhalt unter rigorosem Verzicht auf Kritik. Man beruft sich auf eine Bewährung und auf Opfer, die ein sehr gnädiges Schicksal uns bis hart an die Vollkommenheit erspart hat. Was sollen wir denn mit dem wehmutsvollen und tief verschleierte Rückblick auf jene Zeiten, die nach einem Worte Thomas Manns «moralisch gut» gewesen seien, weil schwarz schwarz und weiß weiß war? Wirklich? Viel, allzuviel war grau, nicht nur in der Flüchtlingspolitik und in dieser wahrhaftig nicht nur bei den Behörden. Jeder kann es wissen, der dabei war. Die Legende verbaut nur die Wahrheit, die Wahrheit die Lehre. So viel indessen ist klar: Wir waren eine vom Schrecklichen verschonte Generation, aber keine beispielhafte. Was wir taten, geschah unter dem Zwang der Verhältnisse als lebensnotwendige Selbstverständlichkeit. Besonnen, überlegen, klarsichtig waren Einzelne, war eine Minderheit, wie immer und überall. Die unbequemen Mahner brauchten auf Anfechtung nicht zu warten, ebenfalls wie immer und überall. Der Rest ist Geschummel.

Schwarz und weiß

Der schlichte Hang zu schwarz und weiß bestimmt nicht nur den Rückblick vieler, sondern auch die Gegenwart. Wir Schweizer (oder doch manche unter uns), die wir uns als die Verkörperung der Nüchternheit erscheinen, lassen uns bei internationalen Krisen oft genug von geradezu monströsen Gefühlsausbrüchen überschwemmen. Der Zorn auf die Attentäter und ihre Auftraggeber genügte im Falle Zerkas keineswegs, vielmehr gab es – in Zuschriften an die Zeitungen und die Massenmedien nachzulesen – eine pauschale antiarabische Verfluchung mit den finstersten Empfehlungen. Und anlässlich des israelischen Sechstagekrieges hatten es die Hilfsorganisationen bitter schwer, verständlich zu machen, daß verwundete, hungernde und obdachlose Araber des Beistandes gleicherweise bedürften wie ihre Besieger. Die heftigste Parteinahme erscheint oft genug als ein dringend benötigter Ausgleich zur sorgsam gehüteten staatlichen Neutralität. Damit ist nicht das mindeste gegen den Ausdruck von Sympathie und Mißfallen gesagt, wahrhaftig nicht, wohl aber gegen das aus allen Nähten platzende Engagement auf Distanz, das mit so gewaltiger wie kostenloser moralischer Entrüstung schwarz und weiß radikal voneinander scheidet. Auch diese Gefühlsexzesse – «Verschüüßet die

Cheibe! » – sind keineswegs reinsten Wassers, sondern decken einen Bedarf an Selbstbestätigung, genau wie die hierzulande so beliebten Communiqués und Offenen Briefe, die fremden Regierungen und Potentaten den menschlichen Tarif erklären. Das ist noch einmal keine Maulstopferei und insgesamt keine Einladung zum Leisetreten, aber ganz gewiß ein sanfter Hinweis darauf, daß sich's, nach einem berühmten Dichterwort, vom sichern Port gemächlich raten läßt und es nun einmal unvermeidlich ist, ausdrucks mächtige Proteste an ihrer Herkunft zu messen. In unserm Falle: einer fernen und abgeschirmten Herkunft, was die Wirkung sichtlich dämpft.

Weiß und schwarz

Nun sollte sich gewiß keiner einbilden, es sei eine von Emotionen gereinigte, allein von der kühlen Vernunft bestimmte Betrachtung und Bewertung des politischen Geschehens erdenklich. Wir müßten blutleer sein, um

solches zustande zu bringen. Und es sollte sich auch niemand vorstellen, große Ereignisse (und vielfach auch kleine) seien bei genauem Hinsehen rasch und abschließend zu beurteilen. Weder das eine noch das andere! Aber wenn sich bei uns das außenpolitische Bewußtsein entfalten soll, wie die zunehmende Verflechtung mit der Welt es verlangt, stehen wir vor dem Anspruch, auf eine sehr viel differenziertere, allen Fakten, selbst den unbequemen, verpflichtete Information auch sehr viel differenzierter zu reagieren. Mit gelegentlichen Gefühlsausbrüchen, raschen Parteinahmen und einem Haufen Klischees ist je länger desto weniger durchzukommen. Schwarz und weiß genügen weder für die Vergangenheit, aus der nur der Mut zur Ehrlichkeit Lehren zu schöpfen erlaubt, noch für die Gegenwart: Was im Großen geschieht, ist zumeist bis zur Verzweiflung komplex und verlangt mithin sehr viel Kenntnisse und Ausdauer, bis die Zusammenhänge ersichtlich sind und haltbare Urteile möglich werden. Wenn wir freilich nur Gelegenheiten zur moralischen Entrüstung und zur schönen Selbstbestätigung suchen, können wir uns derlei ersparen.

